

Durchblick ist möglich - Predigt zu Markus 8:22-26

Heilung eines Blinden bei Betsaida

22 Sie kamen nach Betsaida. Dort brachte man einen Blinden zu Jesus und bat ihn, den Mann anzurühren.

23 Jesus nahm den Blinden bei der Hand und führte ihn aus dem Ort hinaus. Er benetzte ihm die Augen mit Speichel⁵, legte ihm die Hände auf und fragte ihn: »Siehst du etwas?«

24 Der Mann blickte auf⁶ und erwiderte: »Ich sehe Menschen; sie gehen umher, aber sie sehen aus wie Bäume.⁷«

25 Da legte Jesus ihm noch einmal die Hände auf die Augen; nun konnte er deutlich sehen. Er war geheilt und konnte alles klar erkennen.

26 »Geh nicht in den Ort 'zu den Leuten'⁸«, sagte Jesus und schickte ihn nach Hause.

Liebe Gemeinde,

es ist ein schleichender Prozess, der sich bei mir seit Monaten abspielt. Um Kleingedrucktes lesen zu können, muss mein Arm immer länger werden. Dann geht es noch. Doch irgendwann ist mein Arm nicht mehr lang genug oder die Schrift dann doch zu klein. Das ist ganz normal und im eigentlichen Sinne keine Krankheit, sagt die Medizin und liefert auch gleich das nötige Fremdwort dafür: Presbyopie. Das ist mal wieder Griechisch und bringt „alt“ und „Auge“ zusammen: presbys und ops. Ich leide also unter einem alten Auge und damit unter dem Verlust der Nahanpassungsfähigkeit meiner Augen mittels Akkommodation. Wer von uns fotografiert, kennt das Phänomen auch. Was zu nah vor der Linse ist, kann nicht mehr scharf gestellt werden. Außer man hat so ein tolles Objektiv mit Makrofunktion.

Es gibt natürlich noch andere Formen von Fehlsichtigkeit wie Ametropie im Gegensatz zur Emmetropie. Letzteres können sich all jene merken, die keine Brille brauchen. Denn Emmetropie ist die Normalsichtigkeit. Da passt alles.

Manche unter uns leiden vielleicht auch unter Hemeralopie, was besonders bei nächtlichen Autofahrten unangenehm ist. Das ist die Nachtblindheit.

Da nun meine Weitsichtigkeit altersbedingt ist, habe ich noch eine gute Nachricht für alle Kuzsichtigen unter uns, da sie sich als besonders gebildet wännen dürfen. „Häufiges Lesen könnte die Ursache für Sehschwäche sein.“ So stand es jedenfalls in der Süddeutschen Zeitung – und zwar unter dem Titel „Macht Bildung kurzsichtig?“ Nach neueren Untersuchungen schränkt häufiges Lesen die Fähigkeit zur Weitsicht ein. Das Ganze könnte man jetzt auch im übertragenen Sinne verstehen, aber das lasse ich jetzt lieber.

Ich habe jedenfalls seit wenigen Wochen eine Brille, damit ich auch das Kleingedruckte lesen kann. Besonders morgens am Frühstückstisch klappt es noch schlechter mit meinen Augen. Daher haben wir uns auch schon die Losungen in Großdruck gekauft. Dann klappt es auch noch ohne Brille.

Doch wenn ich dann meine Brille aufsetze, klappt es sehr gut im Nahbereich. Doch wenn ich dann aufblicke, sehe ich nur noch „Menschen wie Bäume“. Alles ist verschwommen. Erfahrene Brillenträger haben wir schon geraten, dass ich mir eine Gleitbrille zulege. Doch das ist mir noch zu teuer. Zumal ich ja meine, dass es meistens noch ohne Brille klappt.

Ganz andere Probleme hat da der Blinde in unserer Geschichte. Er sieht nichts, er ist blind. Ob er rein gar nichts sieht, also unter Amaurose leidet, sei einfach mal dahin gestellt. Nach den heute gültigen Festlegungen für Blindheit könnten wir sagen, die Sehfähigkeit seines besseren Auges lag unter 2%. Würde er heute in Deutschland leben, wäre er einer unter 164.000. Das klingt recht wenig. Doch verlassen wir die westliche Welt, steigen die relativen Zahlen sprunghaft an. Und zu seiner Zeit gehörte er zu einer maßgeblichen Minderheit. Erblindung war keine Seltenheit. Was heut noch gilt, galt zu seiner Zeit um so mehr: Blindheit bedeutete eine deutlich eingeschränkte Orientierung, eine erhebliche Abhängigkeit von fremder Hilfe, kaum soziale und berufliche Chancen. Ich sage es mal deutlich: So ein Blinder war zu nichts zu gebrauchen. Sein bester Beitrag zum Familieneinkommen geschah durch das Betteln am Straßenrand oder auf dem Markt. Blindenschrift und besondere Schulungen und Hilfestellungen für Blinde, wie wir sie heute kennen, waren damals unbekannt.

Aber er hatte Freunde. Denn die brachten ihn zu Jesus. Diese Freunde wollten was. Sie wollten eine Veränderung für den Blinden bewirken. Ihm sollte es besser gehen. Ihr Wunsch war offenkundig: Es sollte wieder sehend werden. Seine Lebensqualität sollte deutlich gesteigert werden. Aus einem hilflosen Menschen sollte jemand werden, der sein Leben wieder selbst in die Hand nehmen kann. Und sie trauten Jesus etwas zu. Er kann diese Veränderung leisten.

„Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden geheilt, Taube hören, Tote werden auferweckt, und den Armen wird ´Gottes` gute Botschaft verkündet.“ (Mt 11,5) Das hatten die Freunde gehört. Das sollte auch für den Blinden wahr werden. „Blinde sehen“ hieß es allgemein. Nun sollte es konkret werden: Dieser Blinde sollte sehend werden. Und dazu

müsse Jesus den Blinden nur anrühren, wie es Jesus bereits zuvor bei anderen Kranken gemacht hatte.

Hattest Du auch so einen Freund oder Freunde, die Dich zu Jesus brachten? Menschen, die davon überzeugt waren, dass Dir Jesus Gutes tun würde, die davon überzeugt waren: Du brauchst Jesus! Vielleicht klingt das jetzt allzu fromm und direktiv. Freiheitlich liberaler und damit auch moderner könnte ich sagen: Jesus als eine Überlegung vorschlagen. Das klingt jetzt ziemlich schwach und zurückhaltend: Jesus als eine Überlegung vorschlagen. Geht da nicht mehr? Aber vielleicht ist das ja ein erster wichtiger Schritt. Das ist eine erste Kontaktaufnahme. Gewiss zaghaft und zurückhaltend. Doch wir wollen auch nicht abschrecken.

Aber wie war das in Deinem Leben? Wer hat Dir Jesus vorgeschlagen, den Glauben nahegebracht? Oder anders formuliert: Wer wurde zu Deinem Freund auf dem Weg mit Jesus?

Die Frage lässt sich nun auch umkehren: Wem bist Du zum Freund geworden und hast Jesus vorgeschlagen? Du könntest einschränken: Ich kenne keinen Blinden. Das könnte durchaus stimmen. Dann sollten wir aber beim Evangelisten Markus nochmals genauer hinschauen. Da gibt es doch tatsächlich Menschen, die zwar Sehende sind und doch nicht sehen: „Ihr habt doch Augen – könnt ihr nicht sehen?“ (Mk 8,18) fragt Jesus seine Jünger. Und die geistlichen Leiter der damaligen Zeit, die Pharisäer, nennen Jesus „blinde Blindenführer“ (Mt 15,14). Im ganzen Markusevangelium erscheinen die Jünger mit fehlendem Durchblick. Sie blicken's nicht! Da sind sie selbst mit Jesus zusammen und sind doch blind für die Gegenwart Gottes. Ob das nur geistliche Ametropie, also Fehlsichtigkeit, oder schon geistliche Amaurose, also völlige Blindheit war, ist vielleicht nicht so wichtig. Aber selbst den nahen Gefährten von Jesus fehlte der Durchblick. Da bekommt so eine Blindenheilung nochmals eine weitere Dimension: Jesus muss auch von einer geistlichen Fehlsichtigkeit und Blindheit heilen – und er tut es auch. Er tut es bei uns und will es noch bei vielen anderen tun. Denn „dort brachte man einen Blinden zu Jesus und bat ihn, den Mann anzurühren“ (Mk 8,22), was gewiss auch für Frauen und Kinder gelten darf.

Dabei nimmt Jesus den Blinden bei der Hand und führt ihn aus dem Ort. Was hier geschieht, ist kein Schauwunder vor den Massen, sondern persönliche Zuwendung. Bis hin zur körperlichen Nähe wendet sich Jesus zu. Und die geht sogar weiter. Jesus benetzt die Augen mit Speichel. Wir würden heute wohl Augentropfen nehmen oder eine Augenoperation

empfehlen. Doch damals war Speichel ein übliches Augenmedikament. Die gern diskutierte Alternative von medizinischer Kunst und Glaubensheilung will hier nicht gelingen. Jesus tritt als zeitgemäßer Arzt auf.

Was dann als zweistufiger Heilung passiert, befremdet. Denn das hier scheint die einzige Heilung von Jesus in zwei Stufen zu sein. Denn nach der ersten Stufe sieht der Blinde „Menschen, sie gehen umher, aber sie sehen aus wie Bäume“ (Mk 8,24).

Für die Mediziner unter uns sei gesagt, dass dem griechischen Gott der Heilkunst, Asklepios, auch so was zugeschrieben wird. Da erkennt der geheilte Alketas von Halieis zunächst die Bäume im Tempelbezirk. Und so manch einer der Kommentatoren führt den Baumtest aus der Kinderpsychologie an. Anhand einer Baumzeichnung soll man dann entsprechende Rückschlüsse auf den Gemütszustand eines Kindes erheben können. Doch könnte es nicht einfach sein, dass der Blinde einfach sagen wollte: Ich sehe zwar schon was, aber es ist noch nicht gut. Es bedarf einer weiteren Zuwendung durch Jesus – und die geschieht auch: „Er war geheilt und konnte alles klar erkennen.“ (Mk 8,25)

Am Ergebnis besteht kein Zweifel: Alles ist wieder komplett. Es stimmt: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil!“ (Psalm 27,1)

Unser Problem mag nicht die physikalische Blindheit sein. Doch mit den Weggefährten Jesu teilen wir gern und oft die Blindheit und Fehlsichtigkeit für Gottes Wirklichkeit. Uns fehlt der Durchblick. Wir brauchen diese persönliche Zuwendung durch Jesus, dass er uns berührt, an der Hand nimmt. Dann können wir erkennen, wie Gott bei uns am Werk ist, wie er mit und für uns die Zukunft bereitet. Denn „der Herr ist mein Licht!“. Er hilft mir die Dinge klarer zu sehen.

Amen.